

In einem „Der unsichtbare Export“ betitelten Artikel wurde kürzlich von fachmännischer Seite darauf hingewiesen, daß der Fremdenverkehr 1937 rund 200 Millionen Schilling an Devisen eintrug, womit das Defizit der Handelsbilanz fast zur Gänze gedeckt werden konnte. 200 Millionen Schilling: das war um die Hälfte mehr, als Österreichs wichtigster Exportartikel, das Holz, eintrug, und der Verfasser der mit aufschlußreichen Zahlen belegten Ausführungen gelangt zu dem Schluß, daß die Naturschönheiten Österreichs zu den wichtigsten Aktiven unseres Landes zählen, das eben um dieser Schönheiten willen von Fremden aus aller Herren Ländern geliebt und als Reiseziel bevorzugt wird.

Dieses Faktum darf und soll uns freuen: es darf uns freuen, weil es uns die Gewißheit gibt, daß Österreich leben kann und leben wird, selbst wenn es mit Industrieerzeugnissen und sonstigen Gütern auf den Weltmärkten nicht stets erfolgreich abschneiden sollte; und es soll uns freuen, weil wir selbst an all den beglückenden und bereichernden Schönheiten teilhaben können, die unsere Heimat in den Augen der „großen Welt“ so anziehend erscheinen lassen.

Freuen wir uns darüber, aber — genießen wir ihn auch selbst, den Segen der Natur mit ihren Bergen und Wiesen und Wäldern, mit ihrem Sonnen- und Firnenglanz, mit ihren majestätischen Gletschern und ihren träumerischen Seen! Ziehen wir hinaus in die sommerliche oder winterliche Landschaft, und wenn wir lernen, uns durch sie zu stärken und an ihr zu erfreuen, dann werden wir auch dieses lernen: sie zu schützen!

Prof. Dr. Friedrich Rosenkranz:

Unser Wald im Winter

Der meteorologische Winter ist hinsichtlich seines Beginnes und seines Endes terminmäßig durch den Sonnenstand mit dem 21. Dezember und dem 21. März genau festgelegt. Doch entspricht diese Zeitspanne gefühlsmäßig durchaus nicht dem Abschnitt, den wir als „Winter“ bezeichnen. Denn diesen charakterisieren viel mehr andere meteorologische und biologische Elemente, die unser tägliches Leben tiefgreifend beeinflussen.

Dazu gehört vor allem die richtige niedrige Temperatur, die uns zwingt, wärmere Kleider anzulegen und die Räume zu beheizen — oder, wie es „modern“ ist — zu frieren. So kann man den Eintritt einer Tagesmitteltemperatur von weniger als 0° als Winterbeginn annehmen, der übrigens in geringen Höhen weitgehend mit den oben angeführten Daten übereinstimmt; der Termin schwankt in 200 m Seehöhe in Österreich zwischen 10. und 23. Dezember, in 400 m zwischen 6. und 22. Dezember, während er in größerer Höhe naturgemäß stark vorauseilt, wo ja auch der Winter wirklich früher eintritt (so in 1000 m zwischen 21. und 30. November, in 1500 m zwischen 3. und 14. November). Im übrigen stimmt diese Zeit auch ganz gut mit dem Beginn der Schneedecke überein, die ja wieder ein Kennzeichen des Winters ist; sie fällt in den Höhen bis 400 m ungefähr zwischen 28. November und Mitte Dezember, in 1000 m schon in die erste Novemberhälfte.

Außerdem aber verlangen wir vom Winter auch ein bestimmtes Aussehen der belebten Natur, mit dessen Eintritt wir eben erst sagen:

„Jetzt ist der Winter da!“ Dazu gehört vor allem das Verharren der Pflanzenwelt und vieler Tiere im Zustand der Winterruhe. Dieser äußert sich für den Beschauer am eindrucklichsten durch die Kahlheit unserer Laubgehölze, die ja meist schon Ende November ihr Laub abgeworfen haben. Unsere Buche hat ihren Laubfall in Niederösterreich an ihrer oberen Verbreitungsgrenze schon um den 20. Oktober und in der Hügelstufe um den 10. November beendet. Am spätesten geschieht dies im oberösterreichisch-salzburgischen Seengebiet und im Rheintal erst nach dem 20. November. Manche Bäume freilich können sich auch über den Winter nicht von ihrem dürren Laube trennen, wie gewisse Eichenarten, die erst im Frühjahr beim Austreiben der neuen Blätter das vergilbte Blattkleid abwerfen. Welchen Zweck dies hat, ist bisher nicht genug klargestellt.

Besonders rasch vollzieht sich der Laubfall nach den ersten Frösten, zumal wenn ein stärkerer Wind weht, der die Blätter zu Boden wirbelt, so daß oft binnen wenigen Stunden die Bäume kahl sind. Der Wind löst eben die Trennungsschicht, die schon in der schönen Jahreszeit am Blattstielende vorgebildet worden ist, umso leichter auf, wenn Frost bzw. Gefrieren und Wiederauftauen die Lockerung weit vorgetrieben haben.

Nun scheint das Pflanzenleben im Walde ganz erloschen zu sein. Und doch locken noch da und dort unsere Sträucher mit ihren leuchtenden Früchten, wie die Heckenrose mit den roten „Hetscherln“ (Hagebutten), die blaubereiften Früchte des Wacholders und des Schlehdornes sowie des Ligusters (Rainweide) und andere, im dürren Gerank der Waldrebe findet man geballt die eigenartigen langgeschwänzten Flugfrüchte und aus dem Laubragen noch die vertrockneten Überreste der letzten Herbstblütler hervor. Ja, da und dort blüht noch immer eine Flockenblume oder ein „Löwenzahn“ sowie eine Taubnessel, auf einer Waldwiese vielleicht auch ein Gänseblümchen, die wir den ganzen Winter über an schneefreien Stellen finden können; und in unseren Voralpenwäldern erscheint gerade im Winter die Schneerose und zeigt uns, daß auch zu dieser Jahreszeit das Leben in tausendfachen Formen schlummert und weitergeht. Überall an den Zweigen findet man die Knospen, in denen, von besonders widerstandsfähigen Hüllen bedeckt, die neuen Anlagen von Blüten, Blättern und Trieben dem neuen Jahre entgegenschlummern; unter dem dürren Laube oder im Schnee versteckt, schmiegen sich die winterharten (immergrünen) Blätter der verschiedensten Stauden an den Boden und zeigen uns, daß das immergrüne Laub durchaus nicht auf den Süden beschränkt ist; besonders in den Voralpen und Hochalpen überwintern viele Stauden und niedere Holzpflanzen mit grünen Blättern, wie Schneerose, Heidekraut, Preiselbeere, Alpenrose u. a., aber auch im Berg- und Hügelland ist ihre Zahl nicht klein, wie z. B. Leberblümchen, Haselwurz, Wintergrün, Brombeere, Lorbeerblättriger Seidelbast, Efeu, viele Flechten und Moose. Von hochwüchsigen Pflanzen allerdings ist bei uns — soweit es sich nicht um Nadelhölzer handelt — eigentlich nur die Stechpalme anzutreffen.

Weitaus größer aber ist die Zahl der Pflanzen, die mittels unterirdischer Organe überwintern. So zeigen die einen unterirdische Zwiebeln, die reich an Reservestoffen sind und daher schon im zeitigsten Frühjahr, etwa wie unser Schneeglöckchen, austreiben können. Andere wieder weisen einen unterirdischen Stammteil, einen sogenannten Wurzelstock auf, aus dem sich im Frühjahr wie bei der Primel und beim Buschwindröschen, die neuen Triebe entwickeln. Die Feigwurz hat stärkereiche

Wurzelknollen, andere wieder, wie die große Masse der einjährigen Kräuter, überdauern die kalte Jahreszeit in Form der Samen usf.

So verharren sie in der ihnen von den Eltern her überkommenen Ruhe, in einer Art Tiefschlaf, der verschieden lange ist. Geht er in die Nachruhe über, dann kann diese durch äußere Einflüsse, also vor allem durch die Witterung, verlängert oder verkürzt werden, weil eben schon die Stimmung zum Erwachen da ist. Diese mag durch verschiedene Elemente ausgelöst werden; sicher spielen auch chemische Vorgänge im Organismus selbst eine Rolle, ähnlich etwa wie beim Zug- und Bruttrieb der Vögel; Kälte und Besonnungsdauer beeinflussen bestimmt die ganze Treiberei; so wissen wir, daß eine bestimmte Tageslänge nötig ist, um das Austreiben der Knospen herbeizuführen, ebenso in ähnlicher Weise eine bestimmte Wärmemenge und Temperaturhöhe; bis dahin dauert gewissermaßen der Tiefschlaf, aus dem es mit natürlichen — und oft auch mit künstlichen — Mitteln kein Erwecken gibt. Ist aber diese Ruheperiode, die bei den verschiedenen Pflanzen verschieden tief und verschieden lang ist, vorbei, dann wartet die Pflanze auf den Weckruf, bei dem immer die Wärme ein bestimmender Bestandteil sein wird. Davon können wir uns ja, wie über das ganze Problem des Treibens, gerade vor Weihnachten am besten durch die „Barbarazweige“ überzeugen, das sind Obstbaumzweige, die, um Barbara (4. Dezember) abgeschnitten und dann ins warme Zimmer gebracht, meist bis Weihnachten austreiben. Würde man die Zweige etwa schon Mitte November abschneiden oder z. B. Rotbuchenzweige verwenden, dann hätte man keinen Erfolg, da die Tiefruhe noch nicht beendet war und die Rotbuche überhaupt nur äußerst schwer aufzuwecken ist. Die meisten Obstbäume aber verharren um diese Zeit schon im Zustand der Nachruhe, aus dem sie erweckt werden können.

Melanie Wissor:

Der Baum als Seele der Landschaft

Plinius sagt, Bäume und Wälder gehören zu den schönsten Geschenken, die die Götter den Menschen verliehen. Pinien, Zypressen, Orangen- und Zitronenhaine in sattem Grün und leuchtendem Gold gegen Meeresblau und südlichen Himmel sich abhebend, mögen ihn dazu veranlaßt haben.

Landschaft ohne Grün und Bäume erfüllt uns nicht mit Befriedigung. Die Wüste, das Gebiet des ewigen Eises und die Felsregion beeindruckt durch ihre Großartigkeit, verkünden aber Erstarrung. Die Pflanze zeugt vom Leben. Durch den Baum sprechen Kräfte des Himmels und der Erde zu uns. Festverwurzelt mit den Energien des Bodens, aus denen er stammt, drängt er zum Himmel und zum Licht und weist den Weg nach oben. Vielgestaltig formt sich der Baum in der Landschaft, der er eigen. In zahlreichen Varianten erfüllt er seinen Zweck, erreicht er sein Ziel. Er ist Symbol für den immerwährenden Kreislauf vom Sprießen und Blühen und Fruchten und zur Wiederkehr zur Mutter Erde. Den Wachstumskräften gehorchend, gibt er seine Kinder dem Mutterschoß zurück, sobald sich nach ewigem — Stirb und Werde — erfüllt hat, was das Gesetz von ihm verlangte.

Jeder Landschaft eignet gewisser Pflanzenwuchs, geben ihre Bäume bestimmtes Gepräge. Dieses ist Ausdruck der Summe der Umweltsbedingungen aus Boden und Klima, das, was wir als Seele der Landschaft und charakteristisch für sie empfinden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949_3](#)

Autor(en)/Author(s): Rosenkranz Friedrich

Artikel/Article: [Unser Wald im Winter. 46-48](#)